

**Johannes Krogoll, Dietrich Steinbeck (Hg.): Musik. Musiktheater.
Musiktheater-Regie. Festschrift anlässlich des 60. Geburtstages von Götz
Friedrich sowie des zwanzigjährigen Bestehens des Studienganges
Musiktheater-Regie der Universität Hamburg und der
Hochschule für Musik und Theater**

Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang 1994, 220 S.,
DM 74,-, ISBN 3-631-46535-1

Die Rezension von Festschriften ist für den Rezensenten nicht selten eine mißliche Sache. Sie gelten im ungünstigsten Fall als Resteverwertungsanstalt für Aufsätze und ihre Konzeptionslosigkeit ist notorisch - als ließe sich ein Jubilar (wie es gelegentlich ja durchaus geschieht) nicht auch durch einen thematisch gebundenen Band ehren. Auch das vorliegende Buch ist kaum mehr als ein Konglomerat verschiedenartiger und verschiedengestaltiger Beiträge, die im einzelnen zum Teil nicht uninteressant sind, deren Zusammenstellung aber genausowenig stringent ist wie der Titel der Publikation.

Den Band eröffnet eine Laudatio Peter Wapnewskis auf Götz Friedrich, in der fröhlich behauptet wird, dieser sei 1939 (statt richtig 1930) geboren. Der gezwungene Versuch, Friedrichs sächsische Herkunft mit anderen berühmten Sachsen in Verbindung zu bringen, ist eher peinlich als amüsant. Der Beitrag von Dieter Kranz über „Götz Friedrich auf der Probe“ ist Teil eines seinerzeit in der DDR unpublizierten Manuskripts von 1971, das der Autor nach eigener Aussage auch schon andernorts als Materialgrundlage verwendete. Der hier publizierte Ausschnitt ist ein Bericht über die *Porgy and Bess*-Proben 1969-1971. Matthias Remus befaßt sich mit „Götz Friedrichs Erweiterung und Neubestimmung des Handlungsbegriffs im Musiktheater“ (S.31); Siegfried Matthus fordert auf zwei Seiten und drei Zeilen: „Nur die Partitur kann das Regiebuch sein“ (S.39). Daran schließt sich ein Gespräch zwischen Aribert Reimann und Dietrich Steinbeck über „Oper heute - Stoff, Musik, Inszenierung“ (S.43ff.) an. Curt A. Roesler gibt „Vorläufige Antworten auf sieben Fragen zu Leos Janáček“ (S.59ff.) Diese Beiträge kann man alle mit Interesse überfliegen; es handelt sich um wenig mehr als feuilletonistische Tagespublizistik. Größeren wissenschaftlichen Anspruch haben die Aufsätze von Johannes Krogoll über „Ehe als soziale Utopie“ (S.69) bei Hofmannsthal/Strauß und von Dietrich Steinbeck „Leben-Politik-Kunst. Dramaturgische Systeme im Werk Richard Wagners“ - zuerst erschienen 1972 in einem Programmheft der Bayreuther Festspiele. Der Beitrag Manfred Braunecks über die Bühnenästhetik des antiken griechischen Theaters ist mittlerweile als Kapitel in einem Buch des Autors erschienen. Armin-Gerd Kuckhoffs Beitrag über die „‘seismographische Funktion’ des Theaters“ (S.135ff.) leidet unter Globalisierungen („Die Kunst der Bühne und vor allem der Oper reicht weit hinein in emotionale Bezüglichkeiten, in oft noch verborgene Spannungsgefüge und daraus sich ergebende, unerkannte Stimmungen im gesellschaftlichen Leben.“, S.139). Heinz Josef Herbert steuert einige aphoristische Splitter zum Thema „Bekenntnis zum Museum“ (S.145ff.) bei, in denen er zwar belegt, daß er gelegentlich auch Augustinus und Thomas von Aquin liest, in denen er aber andererseits den Sachverhalt, daß „in den historischen Partituren“ nur das an Aufführungsanweisungen notiert sei, „was möglicherweise einem Zweifel unterliegen“ könne, für „zunächst überraschend“ (S.151) hält. Weitere Texte, darunter ein Interview mit Götz Friedrich über die Frage, ob Musiktheater-Regie lehrbar sei, schließen sich an. Völlig beziehungslos zum Anlaß der Festschrift ist Peter Fischer-Appelts Schlußbeitrag über die Universität im Prozeß der Humanisierung der Gesellschaft.

Höflich ausgedrückt, handelt es sich hier um den sprichwörtlichen ‘bunten Strauß’ von Aufsätzen anlässlich eines Jubiläums; weniger höflich ausgedrückt, ist das Buch ein Sammelsurium verschiedener Texte, die meist ‘irgendwie’, aber manchmal auch nicht, mit dem Anlaß bzw. den Anlässen der Publikation zusammenhängen, die ein Publikum irgendwo zwischen Opernfan und Theaterwissen-

schaffler ansprechen und die nicht einmal amüsan zu lesen sind. Kein Wunder, daß es, wie es im Vorwort heißt, schwierig war, diesen Band zu finanzieren. Wer soll ihn denn auch kaufen?

Michael Walter (Bochum)